Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 25 (1922-1923)

Artikel: Nietzsches Beziehungen zu seinen Angehörigen
Autor: Bernoulli, Carl A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750001

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wie du, aber du lässt es vorüber, und diesmal nicht aus Überhebung. Denn du lässt sie aus Liebe fahren, um ihnen die Melodie nicht zu rauben, die du jetzt mit so unerhörter Stärke aus ihnen hörst. Du hast ein Mittel gefunden, deine zeitliche Begrenztheit zu überwinden und die Vergänglichkeit, den Fluss, die Ewigkeitsart des Daseins in der Überwindung des Raumes zu erleben. Du siehst die Wirklichkeit treu und dennoch nicht entzaubert, beinah gewichtlos und dennoch ernst und tief genommen. Ihr Stehenbleiben ist zum Tanz geworden, ihre Abgeschiedenheit zeigt dir eine untrennbare Verbundenheit, die auch dich umfängt und bereichert. Alle Gegenstände kehren dir ihre Rätselseite zu; nicht nur, dass du sie kaum hörst und siehst, sie haben auch kein Eigendasein, nichts mehr von jener läppischen Aufdringlichkeit, die sie überall erhalten, wo keine Bewegung ist. Bewegung aber ist Leben und Idee. An namenlosen Stationen werden Rufe laut, deren Rhythmus hinreißend ist; Gruppen von Signalen, die du nicht verstehst und denen du doch deine ganze Sicherheit verdankst, tauchen mit Glotzlaternen aus der Nacht und sind wie mexikanische Götzen. Die furchtbaren Schläge unter deinem Fuß, wenn eine Weiche kommt, musst du seltsam verehren, obschon sie dich erschrecken, denn sie bereiten dir den Weg und könnten, wie alles, auch anders sein — und dann wärest du tot. So aber bist du nur wacher geworden, und wenn dein Zug im heimischen Bahnhof hält und dich auf den festen Grund zurückwirft, dass du fast den Stand verlierst, als wärest du selbst nie fest und arm gewesen, dann gelobst du dir, einen Rest des göttlichen Taumels in deiner Seele zu behalten, wenn sich die Glieder auch längst wieder in die Dimension der gewöhnlichen Sterblichkeit zurückgefunden haben.

ZOLLIKON WALTER MUSCHG

NIETZSCHES BEZIEHUNGEN ZU SEINEN ANGEHÖRIGEN

Dank der nichtrastenden Erforschung von Nietzsches Biographie sind nun wohl alle Punkte dieses Lebens so auf-

gehellt, dass eine wesentliche Änderung der gewonnenen Einsicht nicht mehr zu erwarten ist. Anders steht es um die Bewertung dieser Einsicht, um die noch langehin die Meinungen auseinandergehen mögen. Der Herd dieser literarischen Parteibildung bildet eine Interpretation, die nun auch bald auf eine dreißigjährige Geschichte zurückblickt. Es handelt sich um das sogenannte „Lou-Erlebnis Nietzsches." Im Frühjahr 1882 war die Rede davon gewesen, dass Fräulein Lou Salomé aus Helsingfors (die noch lebende Frau Prof. Andreas in Göttingen), die ja auch als Schriftsstellerin über einen selbständigen Namen verfügt, eine Art Mitarbeit zu Nietzsches Gedankenwelt anvertraut werden sollte — ein Plan ursprünglich des wohlmeinenden Fräulein von Meysenbug, von dem Nietzsche selbst bald zurückkam, der aber besonders im Schoße seiner engsten Familie auf Jahre hinaus die heftigsten Erregungen nach sich zog, während sich die persönlichen Beziehungen Nietzsches zu Lou, bis er klar sah, auf wenige Begegnungen und wenige mit ihr gewechselte Briefe beschränkt haben. Man kann die letzte Schaffenszeit (seit der *Fröhlichen Wissenschaft*) biographisch nicht durchwandern, ohne auf einen tiefgehenden Wogengang aufgepeitschter Gefühle und Gemütswallungen zu stoßen, die in dieser Heftigkeit dem Spätsommer 1882 entsprungen sind im Zusammenhang mit der Person des Fräulein Lou Salomé. Dabei ist diese Persönlichkeit für Nietzsche tatsächlich ziemlich gleichgültig gewesen, jedenfalls gleichgültiger, als sie in ihrem psychologisch hochinteressanten Buche über Nietzsche vom Jahre 1895 die Öffentlichkeit glauben lassen wollte. Aber das Problematische dieses Zusammentreffens und der Rückschlag, den es in den Beziehungen zu seiner Familie fand, beanspruchen in der Eigenschaft als *inneres Erlebnis* einen breiten Raum für die Würdigung seiner Biographie in ihrem letzten Teile.

Herr Professor Gottfr. Bohnenblust in Genf hat mich kürzlich aus Anlass seiner eigenen Studien angefragt, ob ich an den Tatsachen nichts zu ändern fände, die ich in Raschers *Jahrbuch für 1910* in einem handschriftlich dokumentierten Aufsatze mitteilte; da seine Anfrage die Fragestellung sehr präzis formuliert, erlaube ich mir, sie im Wortlaut wieder-

zugeben: „Mein Genfer Kolleg über Nietzsche zeigt mir von neuem die persönlich wie gedanklich ungemein große Bedeutung des Lou-Erlebnisses. Ich war davon überzeugt, sobald ich 1909 Ihren Aufsatz im ersten Rascherschen Jahrbuch gelesen hatte. Dann hat mich erstaunen lassen, wie leichthin sich R. M. Meyer über Ihre kategorischen Darlegungen wegsetzte. Vielleicht ist in Ihrer Vorbemerkung zum Nietzsche-Overbeck'schen Briefwechsel die ausdrückliche Ablehnung jenes Widerspruchs stillschweigend gegeben; vielleicht halten Sie sie auch einfach für selbstverständlich angesichts der ungedruckten Dokumente, auf die Sie sich von Anfang an berufen haben. Ich brauche mich kaum gegen das Missverständnis zu verteidigen, als wäre mir das Allzumenschliche und Allzupersönliche in der Sache allzu wichtig. Aber sehr vieles, was später innerlich und äußerlich in der Sache geschehen ist, sieht ganz anders aus, je nachdem es den Nietzsche z. B. Deußens oder den Ihren angeht." (Genf, 17. April 1923.) Ich habe darauf Herrn Prof. Bohnenblust wissen lassen, dass ich nicht nur meine Darstellung jener Episode durchaus aufrecht erhalte, sondern auch in der Lage sei, sie in einzelnen Punkten durch Veröffentlichung noch unbekannter Originalzeugnisse zu stützen und zu beleuchten. So hatte ich in jenem Aufsatze (S. 234) geschrieben: „Lou und Rée hatten sich von Leipzig über Zwischenstationen nach Paris begeben wollen; umgekehrt wurde ruchbar, Nietzsche habe einem in Paris sich aufhaltenden, jungen Basler Herrn Auftrag erteilt, daselbst *eine möblierte Wohnung von mehreren Zimmern* zu mieten." Dies hatte ich wörtlich einem Briefe von Nietzsches Schwester an die Basler Freunde ihres Bruders entnommen, dort war auch der Name des Herrn Dr. Aug. Sulger genannt, den ich damals wegließ. Die von mir jetzt *kursiv gedruckten* Worte werden durch die unten wiedergegebenen zwei kleinen Briefe Nietzsches vollständig widerlegt und entkräftet. Ich spreche an dieser Stelle Frau Dr. Sulger-Burckhardt in Basel meinen besten Dank aus, dass sie mir diese wichtigen Dokumente aus dem Nachlasse Ihres 1922 verstorbenen Gemahls vorgelegt und zur beurkundenden Verwendung gütigst überlassen hat. Es stellen auch diese wenigen Zeilen von Nietzsches Hand

nun ein direktes Zeugnis für den einzigen Versuch dar, wirklich einmal nach Paris, der Stadt, die ihm von allen Städten der Welt das meiste Kulturinteresse einflößte, zu gelangen. Ich gebe die mir vorliegenden Originale in genauem Abdruck wieder.

ZWEI BRIEFE NIETZSCHES AN DR. JUR. AUGUST SULGER AUS BASEL IN PARIS, VOM NOVEMBER 1882

I

(Umschlag, zwei deutsche 10 Pfg.-Marken, Stempel Leipzig 7., 7. 11. 82, 12—1 N. Eigenhändige Aufschrift Nietzsches in Antiqua.)

Monsieur le Docteur Aug. *Sulger*
Paris
Rue Perronet 2
(ou Hôtel du Quai Voltaire).

(Text des Briefes [ohne Datum], Nietzsches Handschrift, Antiqua:)

Geehrtester Herr Doctor,

der Himmel weiß, was aus meiner Übersiedelung nach Paris werden soll, wenn *Sie* mir nicht die Hand ein wenig entgegenstrecken wollen. Zudem sagt Goethe „edel *sei* der Mensch, hülfreich und gut" — und die Basler *sind* es gar nicht so selten, nach meiner Erfahrung zu urtheilen. — — —

Ich würde also, ungefähr in 10 Tagen, in Paris eintreffen, eines Morgens gegen 10 Uhr (Leipzig—Frankfurt—Paris) — vorausgesetzt, dass Sie mich Halb-Blinden dort empfangen und „einschiffen" wollen! Ein Zimmer, *sehr* einfach, aber in der stillsten Umgebung, so etwas Totenstilles, wie es sich für mich Einsiedler und Gedanken-Wurm passt: vielleicht ist Ihnen etwas der Art durch Zufall bekannt, sonst müssen wir's suchen.

Schreiben Sie mir ein Wort, ob Sie guten Willen haben oder nicht: Sie bekommen dann zur rechten Zeit eine definitive Mitteilung über den Tag meiner Ankunft.

Werden Sie mich wieder erkennen? Oder müssen wir „ein rosa Bändchen" verabreden, mein werther Herr Doctor?

Mit herzlichem Gruße

Prof. Dr. Nietzsche
Leipzig, Auenstraße 26, 2te Etage.

II

(Umschlag länglich, frankiert wie I. Poststempel Leipzig 7. 15. 11. 82, 3—4 N. Adresse von der Hand Peter Gast's.)

Monsieur le Dr. Aug. Sulger
Paris
2 rue Perronet St-Germain.

(Text des Briefes [Nietzsches Handschrift, deutsche Buchstaben, ohne Datum]:)

Lieber Herr Doctor,
wie liebenswürdig Sie geschrieben haben! Aber mit meiner Reise hat es noch gute Weile. Dies dumme Winter-Wetter setzt mir so zu, dass ich die Lust verliere, es mit dem Norden und seinen bedeckten Himmeln länger aufzunehmen. Die Gesundheit sagt „geh nach Süden" — Hoffentlich sagt sie mir im Frühling „geh nach Paris".

Dann hoffe ich Ihnen die Hand zum Danke schütteln zu können.

Mit herzlichem Gruß
Ihr
Prof. D. Nietzsche.

* * *

Aus dem geplanten Pariser Aufenthalt ist aber dann nie mehr etwas geworden. Nur im französischen Süden, in Nizza, hat Nietzsche noch vorübergehend auf Frankreichs Erde Fuß gefasst.

III

EIN BRIEF DER FRAU PASTOR NIETZSCHE AUS NAUMBURG AN PROF. FR. OVERBECK IN BASEL, VOM SOMMER 1884

Mein teurer lieber Herr Professor,

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für ihre beiden werten Briefe, welche mich in tiefe Betrübnis von neuem versetzt haben, denn wir hatten uns seit etwa vierzehn Tagen, wo mein Sohn an Lieschen nach Tautenburg geschrieben und reizende Ansichten von Venedig ihr gesendet hatte (nach meinen letzten Briefe[n]) schon der ganz freudigen Hoffnung hingegeben, dass nun wieder alles gut und in Ordnung sei, und Lieschen hatte

[—] deshalb die von Ihnen mir zurückgesendete Dankeskarte an den guten Fritz geschickt. Auch mir schrieb er und annoncierte hauptsächlich, „dass er Lieschen Photographien gesendet habe und mein Gemüt sich nicht mehr umdüstern solle". Da kommt wie ein Blitz aus heiterer Höhe Ihre werte Zuschrift mit der Mitteilung, deren Wiedergabe Ihrem guten Herzen wehe getan hat, denn das fühlt man jedem Worte an! Mir war der Wunsch leider nicht neu, denn mein lieber guter Fritz hatte mich schon selbst vor etwa sechs Wochen darum gebeten, doch habe ich schon oft bei ihm gefunden, dass es oft nur augenblickliche Erregungen sind und dass, wenn man sie einfach ignoriert, es ihm am liebsten ist und das liebe Kind der Alte dann wieder wird. Dieses Mal scheint es leider nicht der Fall zu sein. Doch sagt es mir mein Inneres, dass er es mit seinem tieffühlenden Herzen selbst nicht lange aushalten wird, aber bitte sagen Sie ihm einen *herzinnigen* Gruß und wir wollten uns darein ergeben, wenn *er* nur schriebe. Meinen erhaltenen Brief können Sie lesen und vernichten, es handelte sich hauptsächlich um des Herrn Dr. Zillers Ferienreise, welcher Fritz kennen lernte hier und bei uns wohnt, weshalb ich auch noch tags darauf eine Karte nach Sils-Maria sendete, doch ist er heute nach Thüringen gereist und will in vierzehn Tagen etwa einmal wiederkommen oder schreiben, um sich Nachricht zu erbitten, doch habe ich ihm schon gesagt, dass Fritz wohl nicht gesund genug jetzt sei um ihn zu empfangen, und so wollte er wohl nach Bayreuth und weiter gehen; dies nur zur Nachricht, wenn sich der gute Fritz etwa beunruhigen sollte, so gern er ihn bei seinem Hiersein hatte und von seinem meisterhaften Klavierspiel *begeistert* war. Ich weiß ja, dass Fritz der hiesige Arzt seiner großen Nervosität halber riet, „vor allem keine Briefe zu schreiben und zu empfangen". Ich und meine Tochter haben es nun aber bestätigt gefunden, dass er sich durch so gänzliches Zurückziehen immer mehr in seine Fantasien vertieft, denn es liegt nicht daran, dass er fremde Gedanken zu verbannen hat, sondern in seinen eigenen Gedanken und Gefühlen liegt sein Leiden. Sie kennen genugsam die ganze Geschichte, warum wir nach den ersten Wochen schon müde waren und keine Silbe wieder davon erwähnt hatten. Das arme

liebe Kind kann aber seit nun fast zwei Jahren nicht davon loskommen und ergeht sich in den wunderbarsten Fantasien und führt alles darauf zurück. Wir haben seine Reden gänzlich unberührt gelassen, da wurde er gleich ungeduldig und beklagte sich „über das ver.... Schweigen". Ich habe ihn weiter darum gebeten, sich immer und immer auszusprechen, damit es vom Herzen herunter käme und habe[n] ihn mit der allergrößten Schonung und *herzinnigsten* Liebe zu beruhigen gesucht, eben weil er uns so in tiefster Seele leid tat. Nach Weihnachten, wo wieder ein furchtbarer Brief ankam und L. mehrere Tage lag, glaubte nun L., dass es am Ende besser sei, ihn nicht so als Kranken zu behandeln und schrieb ihm einmal einen mehr energischen Brief, da sie glaubte, dass die mildere Form nicht mehr am Platze sei, und sie ihn in aller schwesterlichen Liebe einmal aufrüttelte. Ich habe den Brief nicht gelesen, aber seitdem war er böse auf sie, vorzüglich dass sie ihm geschrieben hatte, dass sie den Briefwechsel lieber eine Zeit lassen wollten, wenn von nichts als von der alten Geschichte die Rede sein sollte. Mein armes Lieschen wurde nämlich nach jedem seiner Briefe krank und sie konnte doch, bei ihrer Liebe zu ihm, in der ganzen Angelegenheit kaum anders handeln. L. meint immer: dass wenn er damals nicht allein gewesen wäre, er hätte den Brief (den sie wünschte, dass Sie ihn lesen möchten, wie alle unsere Briefe) vernünftiger auffassen müsse[n]. Sie sehen, mein lieber Herr Professor, dass wir nach menschlichem Ermessen alle Mittel versucht haben, um ihn wieder als unsern alten guten Fritz auf den richtigen Weg zurück zu bringen und ihn von seinen oft aus der Luft gegriffenen Vorstellungen zu befreien. — Was ich gelitten, können Sie sich denken und mein Vertrauen steht ganz allein auf den lieben treuen Gott, welcher Mittel und Wege kennt und hat, das Herzenskind wieder zu beruhigen. Tag und Nacht geht mein Gebet zu ihm, ach dass Er mein Bestürmen mir nicht verarge! Sie mein teurer lieber Freund meines guten Kindes und darum auch unser Freund, mögen es nun gestatten und nicht müde werden, wenn es uns mannigmal zu lange werden sollte, von ihm Nachricht zu empfangen, uns direkt an Sie zu wenden, heute aber die besondere Bitte auszusprechen: Geht es nicht,

dass unser guter Fritz an den Ort, wo Sie sich mit Ihrer Frau Gemahlin, welche auch in so wahrer Freundestreue zu ihm steht, aufhalten, auch er dahin kommen und Aufenthalt nehmen könne. Ich und Lieschen wissen ihn jetzt so ungern allein und schon in Venedig war uns Herr Köselitz eine solche Beruhigung. Ach bitte, bitte, mein teuerer Freund, suchen Sie's zu veranlassen, Sie würden uns so beruhigen und beglücken, wenn wir unsern geliebten Fritz in Ihrer und der verehrten Ihren Mitte wüssten. Für weitere Pläne, um das Herzenskind der Einsamkeit zu entreißen, wird sich Lieschen noch erlauben, mit Ihnen schriftlich zu beraten ... Das arme Kind, welches zwar immer noch mutiger ist, greift es natürlich sehr an; sie begreift nicht, warum er von dem Erlebnis nicht loskommt, denn es ist doch nichts passiert, was der Rede wert sei und er könnte doch höchstens nur dankbar sein. Ich brauche nicht hinzuzufügen, dass alle diese Worte nur für sie und Ihre liebe Frau, welche ich auf das wärmste zu grüßen bitte, geschrieben sind, auch Fritz bitte *nichts* davon, aber ich halte es für Pflicht, Ihnen einen Überblick der Situation tun zu lassen und es in Ihre Freundesherzen wie ein Grab niederzulegen; außer meinem Kind weiß und kennt außer Ihnen kein Mensch unsere Sorge und mir ist schon wie ein Stein vom Herzen, dass mir der liebe Gott Sie gesendet hat, dem ich mein oft zum Zerspringen sorgenvolles Herz ausschütten kann und Sie als wahrer, wahrer Freund handeln können! Nehmen Sie meinen innigsten Gruß und sei[e]n Sie versichert, dass ich bleiben werde

Ihre ewig ewig dankbare

Nietzsche.

Naumburg, den 5./6. 1884.

(Am Rande:)

Haben Sie auch vielen vielen Dank für alle Liebe und Freundestreue, die Sie und Ihre Frau Gemahlin meinem Sohn bei seinem Aufenthalte jetzt erwiesen haben.

(Vordere Seite am Rande:)

Ich kann dem lieben Kinde kein böses Wort sagen, einmal habe ich es getan, weil ich es für meine Mutterpflicht hielt, ich habe es ihm aber zwanzigfach wieder abgebeten, denn er ist ein guter Mensch und nur krank!

* * *

Im zweiten Bande meines Memoirenwerks *Fr. Overbeck und Fr. Nietzsche* (1908) habe ich (S. 370—379) eine Anzahl Briefe von Nietzsches Mutter veröffentlicht. Der hohe biographische Wert dieser Mitteilungen für die Zeit nach dem Zusammenbruch ist von keiner Seite her bestritten worden. Wohl aber wird mir neuestens wieder vorgeworfen, ich übertreibe die Bedeutung der gelegentlichen Zerwürfnisse Nietzsches mit seinen nächsten Angehörigen. Bei seinem im übrigen wohlgeratenen und begrüßenswerten Lebensbild Nietzsches in Reclams Universalbibliothek sagt Karl Heckel: „Dass es auch im Verkehr mit der Schwester zuzeiten Misshelligkeiten gab, das einzusehen bedarf es für uns nicht erst Bernoullis Polemik... Nur auf einen *bedeutsamen* Zug kommt es uns dabei an; weder interessiert es uns, was ein Bernoulli auch an Nietzsche Menschliches-Allzumenschliches entdeckt, noch usw." (S. 167). Demgegenüber kann ich nur immer wieder dabei beharren, dass Nietzsches heftige Gemütserregungen gegen Mutter und Schwester, die aus Anlass des Lou-Erlebnisses ihn in den Jahren 1882 bis 1885 immer wieder befielen, durchaus unter die „bedeutsamen Züge" seines Charakters gehören. Ich bin in meinem Essay *Nietzsche und die Schweiz* (Haessel 1922) dem wichtigen Gesichtspunkte erstmalig näher getreten, den der Bachofensche Chthonismus für die Biographie Nietzsches bietet: die metaphysische „Entdeckung der Mutter". In dem oben mitgeteilten Briefe erwähnt Frau Pastor Nietzsche am Rande auch jenes von ihr im September 1882 entgegengeschleuderte Wort, das er Overbeck anvertraut hat, dessen Veröffentlichung im Briefwechsel (Insel 1916) ich aber nicht durchsetzen konnte. Da es mir an der Zeit schien, nun wieder einmal seiner Mutter zum Worte zu verhelfen, wählte ich denjenigen der in meinem Besitze befindlichen Briefe, der die Bestürzung seiner nächsten Angehörigen in einem durchaus menschlichen Lichte zeigt. Es lag mir bei der Auswahl gerade dieses Dokumentes daran, den Einblick in die Untergründe dieser Nietzscheschen Familienemotionen freizulegen durch Aufdeckung der allgemeinen Rat- und Hilflosigkeit, die bei jeder neuen derartigen Krisis stets alle drei Beteiligten befiel. Unabwendbares Schicksal wirkte da nach meiner Überzeugung

weit eher mit als bloß zufällige Missverständnisse, mit denen man, wie mir scheint, sachlich zu Unrecht die stürmischen Partieen seiner achtziger Jahre aus unangebrachter persönlicher Rücksicht gegen den überlebenden Teil zu verbrämen trachtet. Die dem Biographen auferlegte Pflicht möglichster Objektivität wird am besten gewahrt, wenn man jene den Psychologen in Nietzsche so mächtig aufwühlenden Vorgängen eben der momentanen Motivierung entzieht und sie dem Unvermeidlichen anheim gibt, an dem jeder sein Teil trug. So fasste es die Mutter auf. Indem ich bestrebt war, gerade sie möglichst würdig reden zu lassen, glaubte ich ein neues Mal zu beweisen, dass jedenfalls ich in der Vertretung meiner Auffassung dieser Dinge keinen Kammerdienerstandpunkt einnehme.

ARLESHEIM CARL ALB. BERNOULLI

⊗ ⊗ ⊗

BELGIEN

Während des Krieges war *Sainte-Adresse* bei Hâvre die belgische Hauptstadt. Der König weilte bei den kämpfenden Truppen; aber dort befand sich der Sitz der Regierungsämter. Im Oktober 1918 habe ich mit zwei Landsleuten auf eine Einladung hin einen Tag daselbst verbringen dürfen. Es war zum Staunen, was Belgien in furchtbarster Not geschaffen hatte: riesige Geschützgießereien, Waffen- und Munitionsfabriken, Spitäler für Schwerblessierte, Anstalten zur beruflichen Ausbildung verwundeter Soldaten, Säuglingsheime, Archive zum Kampf gegen die feindliche Propaganda usw. Jedermann wusste, dass der Tag der Befreiung nahe sei; aber man zitterte vor der Möglichkeit neuer Schlachten auf belgischem Boden, zwischen den vordringenden Alliierten und den zurückweichenden deutschen Armeen, und damit neuer Verwüstungen.

Von diesem neuen Unheil ist Belgien verschont geblieben; auch so war es des Furchtbaren genug. Am 18. November konnte König Albert mit den siegreichen Truppen den Einzug in seine Residenzstadt halten. Einige unvergessliche Festtage; dann machte sich das ganze Volk an die Arbeit, um auf den Trümmern des alten *ein neues Belgien* zu errichten.